

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 8

Artikel: Radio in der Praxis

Autor: L.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen ungehört, durch die „Luft“ geht, seien die wichtigsten, mehr oder weniger regelmäßig arbeitenden europäischen Radiophoniestationen genannt:

Deutschland: Königswusterhausen, 4000 Meter: Börse, Musik u. A. Eberswalde, 2700 Meter.

England: Birmingham, 425 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. Cardiff, 395 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. London, 400 und 369 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. Manchester, 385 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. Newcastle, 400 Meter: Konzerte, Nachrichten usw.

Frankreich: Eiffelturm-Paris, 2600 Meter: Wetter, Konzerte. Issy-les-Moulineaux, 1300—1600 Meter. Levallois, 1565 Meter: Nachrichten, Konzerte. Tours, 2500 Meter.

Niederlande: Haag, 1050—80 Meter: Konzerte.

Schweiz: Genf. Lausanne, 1200 Meter.

Tschechoslowakei: Prag, 1800, 4500 Meter: Wetter, Nachrichten, Konzerte.

Die Amateure wird es interessieren, daß seit dem 20. Januar Lausanne täglich, mit Ausnahme von Samstag abend und Sonntag ein Wettertelephon auf 1200 Meter aussendet, ferner gibt Lausanne Versuchskonzerte mit derselben Wellenlänge. Die Lautstärke ist in Basel groß und die Klarheit der Stimme sehr gut.

Radiola-Konzerte.

Seit einem Vierteljahr veranstaltet die Société Française Radio-Electrique täglich zweimal ein Radio-Konzert, an dem neben dem Hausorchester erste Künstler teilnehmen. Klassische Stüde wechseln mit modernen; zwischenhinein wird recitirt. Radiola, der Sprecher der Veranstaltung, erzählt von den neuesten, beim „Matin“ und beim „Petit Parisien“ eingelaufenen Nachrichten, von Sportresultaten, vom Kurs des Geldes, von Heiterm und von Ernstem, und zu guter Letzt gibt's manchmal noch Tanzmusit für die soirée dansante. Weihnachten wurde mit einem speziellen Musik-Rezitationsstück gefeiert, dem ersten, das für die Radiophonie geschrieben wurde: Paris-Bethlehem; den Kindern war eine spezielle Matinée reserviert. Viele Tausende sind es, die vor allem in Paris selber und in dessen Nähe den Darbietungen der Radiola lauschen. Und wer bei sich zu Hause keinen Empfangsapparat hat, dem bietet der „Matin“ Gelegenheit, vor seinem Redaktionsgebäude, an dem 14 laufprechende Telephone angebracht sind, zu hören.

Radio in der Praxis.

Bon L. R.

Ruedi, Max und meine Wenigkeit hatten schon viel von Radiotelegraphie und -telephonie gehört, sogar eine kleine Sende- und Empfangseinrichtung von einer Zimmerdecke zur andern installiert. Aber was will eine Entfernung von drei bis vier Metern heißen im Vergleich mit den großen Stationen, die ihre Nachrichten durch die halbe Welt senden? Wir beschäftigten uns also immer eingehender mit dem Problem. Max als wissensdurstiger Jüngling hatte einen Vortrag über das Thema angehört; aber da die Bundesbehörden letztes Jahr noch sehr streng darüber wachten, daß im Publikum nicht zu viel bekannt würde, so durfte der Vortragende leider nur Photographien einer Anlage zeigen, und Max ging für diesmal enttäuscht heim. Dafür hatte Ruedi mehr Glück: auf einer feinen Pariserreise klangen bei Bekannten zum ersten Male die Wellen des Eiffelturmes an sein Ohr; er hörte das Wunder sprechen und musizieren. „Du Max,“ meinte er bei seiner Rückkehr, „eine richtige Radiostation müssen wir nun auch haben,“ und sie wurde fühlh auf den Weihnachtswunschzettel gesetzt. Das Christkind war gütig und ließ ein Städtchen von Paris kommen. Zuerst gabs zwar noch langwierige Verhandlungen; schließlich hatte man doch herausgebracht, daß unsere alte Rheinstadt 440 Kilometer von Paris entfernt sei, und da wir min-

destens bis dahin reichen wollten, so wurde die Länge des Antennendrahtes und die Anzahl der Lampen für eine möglichst große Distanz bestimmt. — Unter dem strahlenden Weihnachtsbaum lag dann wirklich die heißenwünschte Ausstattung: eine braunlakierte Kiste mit sechs Lampen, zwei Akkumulatorenbatterien, eine Trompete, der sogenannte Lautsprecher und zu guter Letzt eine Rolle seines Drahtes. Ratlos standen wir vor der Aufgabe, die Sache zu montieren und gingen den alleswissenden Papa um Rat an. Wir hatten zwar schon ganze Stöcke Bücher über das Gebiet gelesen und die „Radiospalte“ der „Nationaleitung“ gut studiert; über die Theorie wußten wir gut Bescheid und hätten sogar eine richtige Abhandlung darüber schreiben können — aber eben die Praxis...

Zunächst versuchten wir nun eine Rahmenantenne zuwickeln nach den Angaben. Ein Kunststück, sage ich euch. Fünfmal wickelten wir die 3×120 Meter auf und ab, bis sie endlich ganz exakt, ein Draht neben dem andern, wie auf einem mechanischen Haspel lagen.

Ehrfürchtig lauschend standen wir da, um zum ersten Male die Botschaft aus dem Raum zu vernehmen. Die Verbindungen waren eingeschaltet, nun hieß es einstellen. Papa drehte an einem der beiden Zeiger. Ein hoher Ton ließ sich vernehmen, gleichmäßig, kreischend wie eine Fabriksirene. „Das ist nichts,“ meinte mein Bruder, „drehe und versuche einmal auf Paris einzustellen.“ Nun ließ sich ein anderer, tieferer Ton hören, diesmal nicht so gleichmäßig schwebend — dafür schien uns zuweilen, man hörte leichte Klopfszeichen. „Voilà,“ sagte mein Bruder, „suche nun weiter auf dieser Linie.“ Wieder ein paar Manipulationen — die Zeichen sind ganz verschwunden, dafür heult der Apparat nun, quidkt, kreischt, schreit und jammert. „Die Zeit ist wohl nicht gut gewählt,“ meint Papa, „wir sollten zu einer ruhigeren Tageszeit probieren oder vielleicht wäre es nachts am günstigsten.“ Gut. Enttäuscht zog man sich zurück, um nach ein paar Stunden süßen Schlafes plötzlich aufzufahren. Wars das Feuerhorn, ein spätes Trompetenständchen oder ein Bubenstreich — nichts von alledem: Papa versuchte, unserm Radiostationen eine Nachricht zu entlocken! Aber wir wurden nicht einmal für unsere gestörte Nachtruhe entschädigt, unser Musikmaschinchen wollte kein vernünftiges Telegramm abgeben. Einmal pfiff es in g, dann in d, dann brummte es in a — uns schien, es mache sich über uns lustig. Welche Enttäuschung! Nun Ruedi, unser Praktikus, meinte: „Wenn die Pariser, Stockholmer oder Königswusterhauser nicht geruhen, uns eine vernünftige Nachricht zu senden, so werde ich das Ding zusammenpäfen, damit zu Küchlin gehen, als neues Musikinstrument vorführen und auf die ganze Radioerfindung pfeife ich in g, d und a.“ „Manu,“ dachte ich und verließ andern Tages mit dem Mittagschnellzug unser liebes Basel. —

„Öffentliche Radiokonzerte,“ sah ich bei meinem ersten Gang durch die fremde Stadt in großen Lettern angeschlagen. „So, da gehst du auch hin,“ sagte ich mir, „endlich soll deine Sehnsucht gestillt werden, du sollst einmal ein richtiges Radiokonzert hören.“

Die Turmuhr schlug sechs Uhr, der Eiffelturm sollte sein Konzert beginnen. Im Lokal standen etwa zwei Dutzend Personen und harrten gespannt der wunderbaren Dinge, die da kommen sollten. Auf dem Tisch im Vordergrund standen fünf Apparate, ähnlich wie die unsrigen. — Der Sachverständige begann einzustellen. Mich wunderte nur, daß solche Erfahrene überhaupt noch einstellen müssen und noch nicht auswendig wissen, wie man die Wellen von Paris auffängt.... Nun, das Instrument ließ eine bald hohe, bald tiefe Musik von sich hören — ganz wie bei uns! „Ist das ein Violinolo?“ fragte eine Zuhörerin, wurde aber dann belehrt, daß dies nur die Wellen, respektive das sogenannte Nebengeräusch sei, das diese Töne erzeuge. Eine Minute um die andere verrann; der Eiffelturm wollte uns keine Musik senden. „Es geht heute nicht gut, Störungen in

der Atmosphäre, elektrische Entladungen irgendwo, oder der gleichen, verhindern uns am deutlichen Hören," erwiderte der Vorführer auf unsere stummen Fragen und probierte und stellte weiter ein... Endlich hörte man ein paarmal do-di-di — und nach einer weiteren Viertelstunde vernahm man dicht am Apparat eine leichte Grammophonmusik. Triumphierend lud der Konzertgeber seine Zuschauer zum Hören ein — aber, siehe da, leise und enttäuscht hatte sich einer nach dem andern der Radiointeressenten verzogen. —

Für mich schlug wieder die Stunde der Heimkehr. Ruedi und Max hatten unterdessen tüchtig gearbeitet; sie hatten ihre Anlage bedeutend verbessert, mehr Verstärkerlampen, mehr Nebenapparate angeschafft, und auf dem Hause bau-melte eine sonderbare „Wäschente“. Als ich bei ihnen eintrat, saß die Familie gemütlich um den Tisch herum, hatte noch eine ganze Gesellschaft um sich versammelt und alle lauschten gespannt auf die große Arie aus der „Aida“, die aus dem großen Schalltrichter ertönte, wie wenn sie nebenan gesungen würde. „Ja, siehst du,“ begrüßte mich Papa, „heutzutage machen wir rapide Fortschritte. Du erinnerst dich doch unserer kläglichen Versuche vor zwei Monaten? Seither sind wir dazu gelangt, nicht nur Telegramme mit aller wünschbaren Deutlichkeit aufzufangen, sondern wir hören jetzt auch täglich interessante Telephon-gespräche, das Wetter wissen wir von ganz Europa und wenn wir Gesellschaft haben, tanzen wir nun sogar nach drahtloser Musik.“ („Nationalzeitung“.)

Deutsch-Welsch.

Eine unerwartete Gefahr steigt am Horizont unseres politischen Himmels auf. Die Kluft zwischen Deutsch und Welsch öffnet sich wieder. Und zwar infolge eines mißverstandenen Abstimmungsresultates, dem eine falsch angewandte Propaganda vorausging. Das Zonenabkommen wurde mit vierfachem Mehr verworfen; nur drei Stände, Neuenburg, Waadt und Freiburg haben es gutgeheißen, alle andern nicht, daher glossiert man in Frankreich unsere politische Einstellung und schiebt uns Motive unter, die uns wahrlich fernliegen. Das Traurige aber ist, daß die Argumente gegen uns nicht in Frankreich selber gefunden wurden, sondern schon vor der Abstimmung in welschschweizerischen Blättern und von welschschweizerischen Rednertribünen herunter tönten.

Den Gipelpunkt erklomm die französische Deutung unserer Abstimmung in einem Satz der royalistischen „Action française“: „Es wurde nicht über das Zonenabkommen, sondern über die Ruhrbesetzung abgestimmt.“ Die deutsche Einheitsidee habe einen neuen Schritt im freien Helvetien getan. „Ich sage nicht, daß die schweizerische Eidgenossenschaft deshalb aufgelöst ist, ich sage, was ich sehe: Das ethnische und das sprachliche Interesse überwiegt das eidgenössische Interesse.“ Wenn die Ablehnenden der deutschen Schweiz als „Pangermanisten“ betitelt werden, wie im „Petit Parisien“, wenn der „Gaulois“ von der deutschen Propaganda schreibt, die unglaubliche Summen verschlungen habe, und die Abstimmung gleichsam als Frucht dieser Propaganda darstellt, so muß die französische öffentliche Meinung sich ungefähr denken, die schweizerische Mentalität sei so weit verdorben, daß unsere Armee mit Ludendorff marschieren würde, wenn der Revanchekrieg begärne.

Es ist nun zu erwarten, daß in der welschen Schweiz der Wind auffahre, welcher diese Blüten eines blinden französischen Patriotismus schnell zum Welken bringt. Die Herren, die mit ihren Reden den französischen Journalisten die Federn führten, sind natürlich nicht die gegebenen Stellen für Dementis; sie werden nach ihrer Gewohnheit darauf beharren, daß das, was sie behauptet haben, stimme, daß es nur der Pangermanismus sei, welcher das Zonenabkommen verworfen habe. Dafür muß die in erster Linie berufene

Genfer Bewegung gegen das Abkommen dafür sorgen, daß ihre Gründe in Frankreich bekannt werden und im Publikum Verständnis finden. Sie in erster Linie können den Beweis führen für die Existenz eines „eidgenössischen Interesses“, welches die „Action française“ bezweifelt.

Wie ein Ruf aus der Wüste tönt daher die Rundgebung der Genfer „Vereinigung für die Zonen“, welche betont, daß Genf mit großem Mehr verworfen, trotzdem die große und kleine Presse (ausgenommen die sozialdemokratische), für das Abkommen Stimmung mache. Die Vereinigung hofft weiterhin auf die Standhaftigkeit aller, welche Genf bisher den wirtschaftlichen Schutzring der kleinen Zonen retten helfen wollten. Sie weist auf die Unentbehrlichkeit dieses Schutzringes hin. Paul Pictet protestiert gegen die unverdienten Verdächtigungen der deutschen Schweiz. Andere Teilnehmer verlangen, daß der Bundesrat, bevor er sich neuerdings mit Frankreich in Verhandlungen einlässe, alle Kantone um ihre Meinung frage, um sich den Rücken zu stärken; sie hoffen, es möchten auf Grund der „unverjährbaren Rechte“ neue gerechte Verhandlungen mit Frankreich möglich sein.

Würde man ein wenig mehr Objektivität aufbringen und sich weniger an die historischen Rechte und Begründungen halten als an die unbestreitbaren wirtschaftlichen Interessen, welche auf dem Spiele stehen und rechtlich-historisch verbürgt sind, es würde der chauvinistischen Pariser Presse nicht so leicht gefallen sein, die giftigen Pfeile gegen die „alemannischen Kantone“ zu schleudern. Ja, es wäre auch den welschen Rednern, welche in den Dörfern und Städten des Leman reisten und von der pangermanistischen Gefahr fadelten, nicht so leicht geworden sein, Glauben zu finden, wenn nicht tatsächlich da und dort der Untergrund eines deutschschweizerischen Artikels gegen die Zonen von der Angst wegen des Ruhrabenteuers gestützt worden wäre. Am stärksten steht man einem mächtigen Frankreich gegenüber da, wenn man sagt: „Das landwirtschaftliche Einzugsgebiet Genfs liegt zum größten Teil in den kleinen Zonen, Genfs Industrie und Handel sind aufgebaut auf eine unverteuerliche Versorgung mit verschiedenen Bedarfsmitteln aus diesen Zonen. Die Zonen haben ihrerseits nicht nur ein verbrieftes Recht, sondern zunächst ein absolutes Interesse, wirtschaftlich an Genf angeschlossen zu bleiben. Was weiter geschrieben und geredet wird, sind verhüllende Schlagworte, sonst nichts. Bringt wir die Sache in Ordnung.“ Bei solcher Objektivität wird kein „deutsch-welscher Gegensatz“ entstehen.

-kh-

Abielied.

Der Abe chunnt zur Erde
U topplet lys a d'Tür —
Dex mueß sech d'Sunne schide,
Zieht roti Umhang für.

Es Stärnli glüßlet für
U gugget schüch i d'Wält,
Druf luege sini Espane
Us allne Himmelsspält.

E lyse Ton vom Chilchli,
Uf dr aberote Flueh,
Grüeht no i ds Land: Gott bħiltech!
U singt im Wald si Rueh.

I will iek o ga schlafe,
Der Tag macht eim so müed —
U wie ne Traum tönt immer
Es alts, wehmüetigs Lied —

Gottl. Landolf.